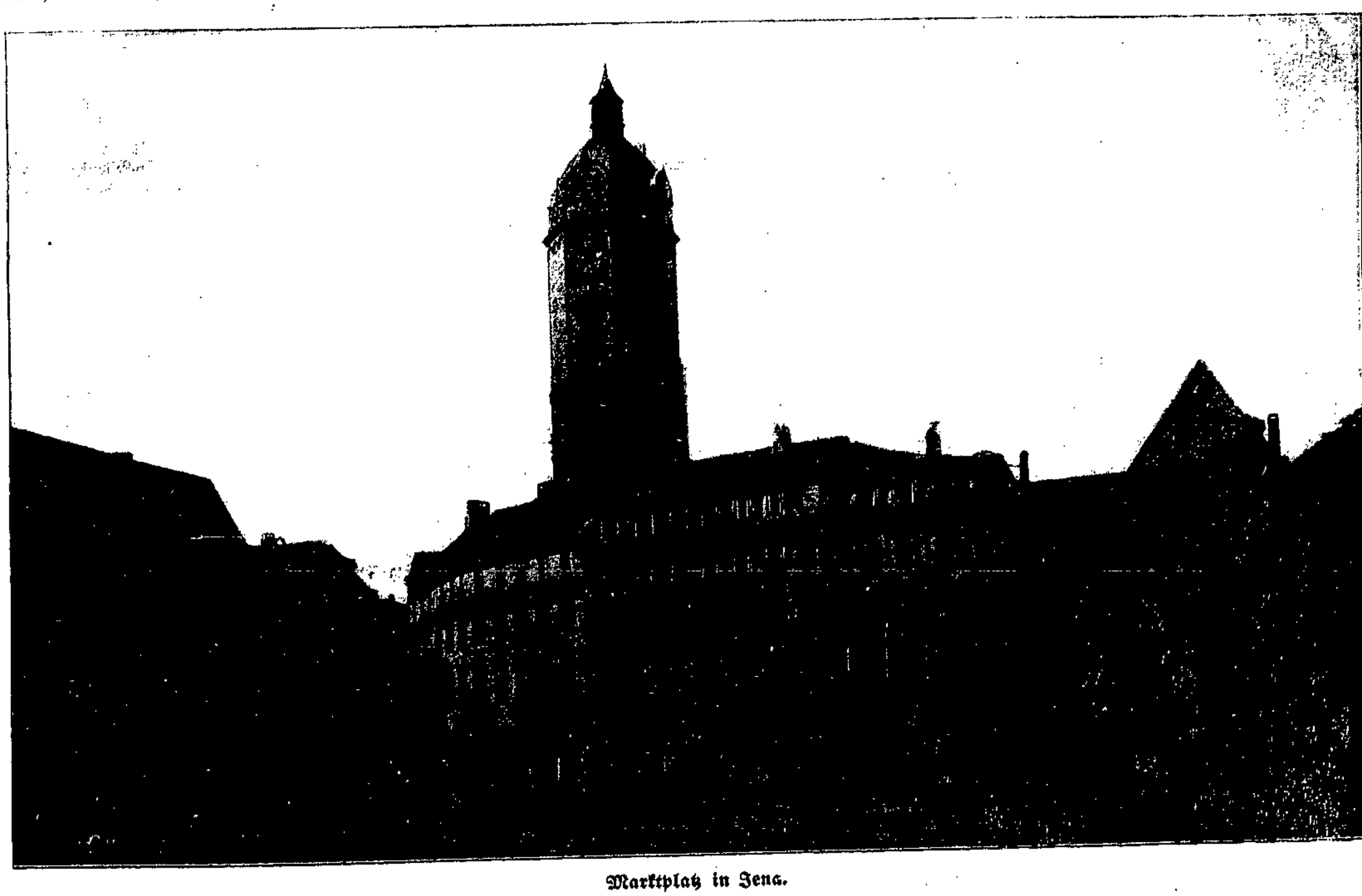
Die Neue Welt

Nr. 37 Illustriertes Unterhaltungsblatt. 1911

Jena und das Thüringer Land.

Von Heinrich Schulz.

Thüringen ist alter deutscher Kulturboden. Seine Lage im Herzen Deutschlands, seine prächtigen Wälder mit ihrem Holzreichtum, die Berge mit ihren verborgenen Schätzen, der Reichtum an Bächen und Flüssen, die Intelligenz und Geschicklichkeit seiner Bewohner und viele andere Vorzüge haben Thüringen von jeher zu einem lebhaft umstrittenen Objekt der wirtschaftlichen und politischen Interessenkämpfe gemacht. Die thüringischen Staaten und Städte spielen deshalb in der Geschichte Deutschlands von Anbeginn an eine wichtige Rolle. Gerade diese Tatsache macht eine Wanderung durch Thüringen für den denkenden und belesenen Arbeiter zu einer Quelle fortwährender Anregungen und stiller Freuden. Fast überall stößt er auf große oder bescheidene Zeugnisse vergangener Geschichtsperioden. Hier grüßt ihn eine Kunde aus längst entschwundener Zeit ritterlicher Fehden, dort Zeichen aus großen Tagen künstlerischer Vergangenheit Deutschlands, ein dritter Ort weckt die Erinnerung an blutige Schlachten von entscheidender Bedeutung für Deutschlands Geschicke, in einem vierten Ort fühlt man sich zurückversetzt in die Zeiten mittelalterlichen Bürgertums, handwerkerlichen Fleißes und kaufmännischer Betriebsamkeit. Ueberall aber ist man mit wenigen Schritten wieder in tiefster Waldeinsamkeit, die den nervösen Großstädter wie ein sanftes Bad umspült. Wenn die stolzen ernsten Tannen, die bis in den Himmel z reichen scheinen, im sanften Winde leise ra schen; wenn der frische, herbe Duft des Harze sich mit dem würzigen Geruch einer einsame Waldwiese verbindet; wenn der Sonnenschei durch die Stämme und durch das Grün de



Marktplatz in Jena.

Bäume spielt und zitternde Bilder auf den mooslibersponnenen, steinbesäten Waldboden malt; wenn der Blick von einer Lichtung aus über liebliche Berge und Täler und in weiter, bläulich dämmernder Ferne über zierliche, rotgedeckte Häuser gleitet; wenn dann wieder ein stiller, schmaler Pfad in unergründliche und geheimnisvolle Waldunendlichkeit führt, dann atmet der fühlende Mensch recht tief aus Herzensgrund, dann fällt die graue Sorge des Alltags von ihm ab.

In Jena selbst brauchen wir uns nicht mehr lange aufzuhalten. Während der Parteitagswoche hatten wir in den Mittags- und Abendstunden Zeit genug, um dieses „liebe, närrische Nest", wo Goethe „immer ein glücklicher Mensch war", mit seinen mannigfachen natürlichen und geschichtlichen Reizen auf uns wirken zu lassen. Wenn uns dabei die modernen Studenten mit ihren blasierten und „bierehrlichen" Gesichtern und dem koketten Putz ihrer äußeren Erscheinung in den Weg liefen und störten, so haben wir uns mit dem Gedanken getröstet, daß hier einst würdigere Söhne der Wissenschaft lebten und wirkten. Die besten Vertreter der klassischen Periode, Männer wie Schiller und Fichte, haben hier gelehrt, und die deutsche Jugend, die zu ihren Füßen saß, sog aus ihren begeisternden Vorträgen revolutionäre Ideen von deutscher Einigkeit und Freiheit. Aber auch in späteren Jahren hat es Jena nicht an bedeutenden Hochschullehrern und Männern der Wissenschaft gefehlt. Haeckel, der große Naturforscher und Wegebereiter des Darwinismus, lebt noch immer in den Mauern Jenas, während eine andere Persönlichkeit, Ernst Abbe, der mit wissenschaftlicher Bedeutung demokratische Gesinnung und soziale Tatbereitschaft zu verbinden wußte, vor einigen Jahren gestorben ist.

Wer nach Schluß des Parteitags nur für eine kleine, eintägige Wanderung Zeit erübrigen kann, dem rate ich, über Rudolstadt nach Blankenburg zu fahren und von dort aus das schöne Schwarzatal entlang bis Schwarzburg zu wandern. Vom reizenden Schweizerhaus an verlasse man die Chaussee auf der rechten Seite und steige zum Trippstein hinauf, von dem man eine wunderschöne Aussicht auf das liebliche Schwarzburg hat. Vom idyllisch gelegenen Schwarzburg aus kann man die Bahnlinie Arnstadt-Saalfeld erreichen.

Wer einige Tage mehr zur Verfügung hat, schließe sich mir zu einer etwas weiteren Wanderung an. Wir fahren zunächst von Jena bis Weimar, wo wir uns einige Stunden aufhalten.

Weimar! Ich kenne diese Stadt seit langen Jahren. Aber jedesmal durchwandere ich diese traulichen, erinnerungsreichen Straßen mit der gleichen stillen Freude. Wo mich eine bekannte Stätte grüßt wie das schlichte Schillerhaus oder das etwas stolzere Goethehaus, da erwidere ich den Gruß mit dem stillen, vertrauten Lächeln des guten Freundes. Oft genug fällt mir aber auch eine Erinnerungstafel in die Augen, die ich früher noch nicht gesehen habe, und die mich zu dem staunenden Ausruf veranlaßt: „Auch der Mann hat hier gelebt?" Denn es gibt kaum eine bedeutende Persönlichkeit der deutschen Literatur und Kunst seit Goethe und Schiller, die sich nicht auch vorübergehend in Weimar aufgehalten hat. Und dann erst der Weimarer Park! Ich kenne manche schöne Parkanlagen. Viele sind größer und werden peinlicher gepflegt und behütet als der Weimarer, an Stimmungsreichtum, an ungewollten, schlicht-natürlichen Reizen, an wundervoller Abwechselung in den prachtvollen alten Baumgruppen kommt ihm keiner gleich. Und bei einer Wegebiegung sieht man es vor sich liegen, das Kleinod des Parkes, das idyllische, schlichte Gartenhaus Goethes.

Und weiter wandern wir im Park an dem Shakespeare-Denkmal vorbei, das jeden Besucher zuerst zum Widerspruche reizt; wir stehen einen Augenblick vor dem schönen Liszt-Denkmal mit der wundervollen rechten Hand Liszts, die nervös die Tasten des geliebten Instruments zu suchen scheint; wir grüßen im Vorbeigehen das Denkmal der beiden Größten Weimars. Bleibt uns noch ein Augenblick Zeit, so machen wir einen kleinen Umweg auf dem Gange zum Bahnhof und rasten in dem schmucken, gastfreundlichen Volkshaus unserer Weimarer Genossen.

Die nächste Station ist Erfurt. Wir würden etwas versäumen, wenn wir nicht auch einen kurzen Rundgang durch diese schöne alte Stadt machen würden. An neueren literarischen Erinnerungen ist Erfurt nicht so reich wie Weimar, aber Erfurt ist reicher an Erinnerungen älterer Kultur; ist es doch die älteste und zugleich die größte Stadt Thüringens und kann es doch auf eine außerordentlich interessante Geschichte zurückblicken. Schon Karl der

> Weit mehr als von uns hängt der Gang der Entwickelung von dem Verhalten unserer Feinde ab. Deren Tun und Lassen schreibt uns unsere Taktik vor; diese allein haben es in der Hand, ob die Dinge sich friedlich, sozusagen naturgemäß entwickeln, oder ob Katastrophen eintreten. Wer glaubt, den Massen ihre Staatsbürger- und Menschenrechte verweigern oder gar sie ihnen rauben zu können, der irrt sich gewaltig. Hier hilft kein Bremsen. Ach, bremst soviel ihr wollt, die Bremse geht über euch weg.
>
> August Bebel auf dem Jenaer Parteitag, 22. September 1905
>
> Die Sozialdemokratie ist an Kämpfe gewöhnt; in Kämpfen ist sie stark geworden. Als über das alte Sozialistengesetz beraten wurde, da riefen wir der Regierung zu: Das Gesetz, mit dem ihr uns töten wollt, es wird eine Schule für uns sein! Es wird die unreinen Elemente von uns abstreifen, es wird alle diejenigen von uns entfernen, welche nicht Mannesmut genug besitzen, um mit aller Kraft, mit allem Können, mit Leib und Leben im Kampfe zu stehen. Ihr wollt uns vernichten, und ihr stärkt uns! Und so geschah es. Die Partei wurde gesäubert. Aus Eisen wurde Stahl zurechtgehämmert. Und so wird es allezeit sein. Das Sozialistengesetz war eine Schule der Disziplin und der Charakterstärke für uns. Es schuf uns Kerntruppen für unsere Sache, eine Armee von Männern, die keine Furcht kennen, vor keiner Pflicht zurückschrecken. Und glücklicherweise ließen die Gegner auch nach dem Fall des Sozialistengesetzes die Verfolgungen nicht. Kein Capua der Geister nahm uns gefangen. Kein sanftlebiges Fleisch konnte aufkommen. Eine Partei wie die unserige ist nicht zu überwältigen.
>
> Wilhelm Liebknecht auf dem Frankfurter Parteitag, 21. Oktober 1894.

Große verlieh Erfurt Stapelgerechtigkeit, 1181 fand in Erfurt bereits ein Reichstag statt, auf dem Heinrich der Löwe die Knie vor Barbarossa beugen mußte. An den städtischen Kämpfen gegen die Raubritter war Erfurt stark beteiligt, was bei den vielen Raubritterburgen Thüringens begreiflich ist. In Erfurt entstand die erste deutsche Universität (1392) mit vier Fakultäten. Glanzvolle Tage sah Erfurt auch in den Zeiten der Reformation und noch einmal im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, als Napoleon den Schauspieler Talma vor einem Parterre von Königen spielen ließ, und zwar in demselben Saale, in dem acht Jahrzehnte später die deutsche Sozialdemokratie ihr Erfurter Programm beschloß. Nach der Märzrevolution im Jahre 1850 fand wieder eine Art Reichstag in Erfurt statt, auf dem sich der jugendliche Heißsporn Bismarck schon einige Lorbeerreiser im Dienste der Reaktion eroberte.

Wer auf Zeugnisse aus den alten Zeiten stoßen will, suche sich einen kundigen Erfurter Genossen, der ihn durch die alten Straßen und Gassen geleitet, die oft so schmal sind, daß ein Dicker kaum hindurchgeht; er wird ihn auch vor alte Kirchen, Türme, Häuser, Brücken führen, und vor allen Dingen auf den großen schönen Friedrich-Wilhelm-Platz mit dem Dom und der Severikirche und der prachtvollen Treppe mit der Lutherkanzel. Vielleicht zeigt er ihm an einer anderen Seite des Platzes auch das Landgericht Erfurt, in dem gelegentlich Redakteure der „Tribüne" verurteilt werden.

Von Erfurt aus führt uns der Zug noch eine Viertelstunde lang auf der großen Strecke Berlin-Frankfurt weiter, bis er bei Neudietendorf, einem unbedeutenden gothaischen Orte, dem Sitze einer alten herrnhutischen Gemeinde, mit einer scharfen Kurve links abbiegt. Im Speisewagen pflegt ein höflicher Kellner die Gäste auf den energischen Ruck nach links, den hier die preußische Eisenbahn unvermutet macht, vorzubereiten.

Hinter Neudietendorf schauen wir rechts (in der Fahrtrichtung) aus dem Fenster und sehen bald drei einzelne Burgruinen auftauchen, die sogenannten drei Gleichen: die Wandersleber Gleiche, auf der sich der sagenhafte und heutzutage noch gelegentlich beneidete Graf von Gleichen mit zwei Frauen, einer sehnsüchtig-milden blonden Deutschen und einer munteren glutäugigen Orientalin, mit päpstlicher Erlaubnis vergnügen durfte; die Mühlberger Gleiche, deren altes, zerfallenes Gemäuer Gustav Freytag als historische Stätte für sein „Nest der Zaunkönige" gedient hat; und die Wachsenburg, eine gut erhaltene und noch besser renovierte Ritterburg.

Dann hält der Zug in Arnstadt. Läßt es unsere Zeit zu, so steigen wir auch hier aus, um dem freundlichen, traulichen, echt thüringischen Städtchen einen ein- bis zweistündigen Besuch abzustatten. Ohne literarische Tradition ist auch Arnstadt nicht: Willibald Alexis und — „die Marlitt" haben hier gelebt und geschrieben.

Wir fahren so rechtzeitig fort, daß wir noch am Abend bis Ilmenau gelangen, wo wir nach einem abendlichen Rundgang durch das kleine, schmucke Städtchen, in dessen Verwaltung die Sozialdemokraten ein entscheidendes Wort mitzureden haben, übernachten.

Ilmenau ist die typische Stadt des Thüringer Waldes: rings von schönen Wäldern umgeben und darum ein beliebter Kurort, zugleich aber auch ein Hauptsitz der thüringischen Industrie. In der reizenden Talweitung streben zahlreiche Fabrikschlote mit den Tannen um die Wette in die Höhe; Glas-, Porzellan-, Thermometer-, Spielwaren- und Handschuhindustrie, alle sind sie hier zu Hause. Dazu eine regsame Arbeiterschaft, die sich schon frühzeitig auf ihr Klassenbewußtsein besonnen und sich durch ihre politische und gewerkschaftliche Organisation Achtung und Einfluß verschafft hat. Und dazu kommt der literarische Reiz, der auch zu den Besonderheiten thüringischer Orte gehört. Goethe, Herder, Jean Paul und viele andere haben sich hier oft und gern aufgehalten.

Die bekannteste Goethe-Erinnerung suchen wir auf, wenn wir am nächsten Morgen die schönen Wege zum Kickelhahn hinaufsteigen. Dort finden wir eine schlichte Holzhütte mit einer Bank daneben. Hier hat Goethe oft gesessen und den Blick über das schöne weite Land schweifen lassen. Leider ist das eigentliche Goethehäuschen im Jahre 1870 abgebrannt. Das jetzige Haus ist nur eine Nachbildung des Originals.

Entzückt von der Schönheit des Ausblicks auf die sanften welligen Höhen des Waldes und innerlich bewegt von der Erinnerung an den großen Dichter schreiten wir langsam vom Kickelhahn herab. Aber bei dem munteren Ab-

stieg wird unser Schritt und unsere Stimmung lebendiger und frischer. Die Entfernungen verlieren ihre ermüdende Länge, ehe wir uns dessen versehen, sind wir schon in Stützerbach, einem großen, halb weimarischen, halb preußischen Industrieorte.

Von hier aus steigen wir wieder, nachdem wir uns aus der Karte oder durch Nachfrage oder durch die Wegweiser orientiert haben, aufwärts. Nach einem tüchtigen Marsche erreichen wir den Rennsteig, den berühmten uralten Weg über die langgestreckte Höhe des Thüringer Waldes, die alte Grenzscheide zwischen Thüringen und Franken, noch heute Grenzscheide zwischen verschiedenen thüringischen Staaten. Ueber den Ursprung und die Bedeutung dieses alten Pfades streiten sich die Gelehrten. Wir wandern den bequemen schönen Weg, der bald durch hohe ragende Tannen, bald durch niedrige Neupflanzungen, bald in geheimnisvolles, flüsterndes Waldesdunkel hinein-, bald an weiten Fernsichten vorüberführt.

Unser nächstes Ziel ist die Schmücke, eines der besten Gasthäuser des Thüringer Waldes. Einst stand hier nur ein ärmliches Wirtshaus, aber seine prachtvolle Lage hat es in den letzten Jahrzehnten zu einem der besuchtesten Punkte Thüringens gemacht. Nach einer kurzen Rast wandern wir weiter auf der Straße nach Oberhof. Gleich nach der Schmücke biegen wir aber zunächst in einen Fußweg ein, der uns auf den Schneekopf, den zweithöchsten Punkt (978 Meter) des Thüringer Waldes führt. Auf dem Wege nach Oberhof kommen wir an Plänkners Aussicht vorbei, einer Bank, von der aus der Blick weit ins Land über das betriebsame und idyllisch gelegene Suhl wandert. In Oberhof bleiben wir über Nacht; hoffentlich gelingt es uns, zumal im September die eigentliche „Saison" vorbei ist, in diesem stark besuchten Kurort eine nicht allzu teure Unterkunft zu finden. Oberhof ist sehr schön gelegen. Aber fast noch mehr als im Sommer reizt es im Winter durch die vortrefflichen Einrichtungen für den Schnee- und Eissport.

Mit frischen Kräften wandern wir am nächsten Morgen über Tambach und Finsterbergen nach Friedrichroda, dem größten und besuchtesten Badeort Thüringens. Allerdings ist diese Wanderung etwas anstrengend. Wer sie sich nicht zutrauen darf, geht bis Station Luisenthal oder gar nur bis zur Station Oberhof und fährt von hier mit der Eisenbahn nach Friedrichroda. Denn die Hauptwanderung des Tages gilt dem Inselsberg, einem der meistbesuchten Aussichtspunkte Mitteldeutschlands. Man zählt im Jahre an 60 000 Besucher. Man kann aber auch durch eine Rennsteigwanderung, und zwar über den schönsten Teil des Rennsteigs, von Oberhof nach dem Inselsberg gelangen. Die Wanderung ist auf ungefähr 10 Stunden zu veranschlagen, setzt also sehr rüstige und ausdauernde Wanderer voraus. Außerdem erreicht man, wenn man nicht einen Abstecher macht, erst nach sieben bis acht Stunden das erste Wirtshaus. Man muß also genügenden Mundvorrat mitnehmen. Jungen und kräftigen Genossen, die im Wandern geübt sind, werden diese Schwierigkeiten nur ein Ansporn sein; allen anderen aber ist der Weg über Tambach anzuraten, da im Notfall auch von Tambach aus die Bahn bis Friedrichroda benutzt werden kann.

Vom Inselsberg wandern wir am nächsten Tage über den Gerberstein nach Ruhla. Von hier aus gehts, wieder unter Benutzung des Rennsteigs, zur Hohen Sonne, und von hier aus den schönen Weg durch die prachtvoll-groteske Drachenschlucht auf die Wartburg.

Auf der Wartburg verweilen wir einige Stunden, schlendern durch die interessanten Räume der alten Burg, träumen uns in ihre zahlreichen, farbenprächtigen Erinnerungen zurück, schauen vom hohen Balkon herab in die Pracht des Waldes und lassen in stiller Rückerinnerung noch einmal die starken Eindrücke der letzten Tage an uns vorüberziehen.

Dann wandern wir den Berg hinab. An Fritz Reuters Villa vorbei führt der Weg in das alte interessante Eisenach mit seinem echt thüringischen Gepräge und dem Luther- und dem Bachdenkmal. Von hier aus fahren wir noch abends unter Benutzung einer der guten Zugverbindungen unserer Heimat zu. —

Mögen andere Gebirge ihre sonstigen Vorzüge haben, an buntfarbiger Lieblichkeit, an anmutiger Abwechslung von Bergen, Tälern und Dörfern und am Reichtum der reizvollsten Erinnerungen übertrifft den Thüringer Wald kein anderes Mittelgebirge.

Das Erlöserwort . . .

Schweigen? Weil aus dunkler Zeit
Noch die Knechtung spricht?
Weil der Haß dich überschreit
Und ein Knebel handbereit,
Der das freie Drohewort
Dir im Mund zerbricht?

Beugen? Weil die Väter sich
Stumpf und dumpf gebeugt?
Weil der Mütter Reihe sich
Rückenkrumm durchs Leben schlich
Und die alte Sklaverei
Immer neu gesäugt?

Dulden? Weil von Anbeginn
Willkür lenkt die Welt?
Weil auch des Gerechten Sinn
Leid nur trägt als Lohn dahin
Und Tyrannis ewiglich
Auf dem Thron sich hält?

Klagen? Weil die Last zu schwer,
Die das Dasein häuft?
Weil auf Nimmerwiederkehr
Dir die Stunde tot und leer
Freudenlos und früchtelos
Durch die Hände läuft?

Weinen? Weil das Leben braust
Ohne Rast und Ruh
Und zertrümmert, was du baust?
Weinen, weil des Schicksals Faust
Die du trotzlos hämmern läßt,
Härter ist als du? . . .

Weil du schweigst, mußt du dich beugen
Heute noch wie einst.
Weil du duldest, mußt du schweigen,
Mußt du dich der Willkür neigen.
Klagen mußt du ewiglich,
Wenn du ewig weinst.

Und so ketten sich die Dinge.
Warum bist du still?
Wandre aus dem dunklen Ringe,
Schärfe deines Geistes Klinge.
Brennen laß in deinem Blut
Das Erlöserwort: Ich will!

Ernst Preczang.

Die Entwickelung der Sozialdemokratie in Thüringen.

Von F. A. Raudert.

Wie die Palette, auf der ein Maler neun verschiedene Farben in nahezu fünfzig bunt durcheinander gewürfelten Klexen aufgetragen hat, nimmt sich der Teil der Landkarte aus, den man unter der geographischen Bezeichnung: die Thüringischen Staaten kennt.

Die altbekannte politische Zerrissenheit Thüringens resultiert nicht nur aus der Tatsache, daß diese Staaten in neun verschiedene Vaterländer geteilt sind, sondern das bunte Durcheinander auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens wird erhöht dadurch, daß die Gebietsteile der einzelnen Vaterländer, in größeren oder kleineren Teilen, bunt durcheinander gemischt sind.

Die vielen daraus entstehenden Widerwärtigkeiten haben schon wiederholt Veranlassung gegeben, mit diesem Kleinbetrieb der Miniaturstaaterei aufzuräumen. Das kam recht drastisch im Jahre 1848 zum Ausdruck. Die bürgerliche Demokratie in den Thüringer Staaten schwärmte neben der geforderten Einheit Deutschlands für — ein Königreich Thüringen; nur ein kleiner Teil erklärte sich für die deutsche Republik unter Kaltstellung aller Fürsten. Kein Wunder, daß gerade die Fürsten der Kleinstaaten in Besorgnis darüber gerieten, um ihre Thrönchen zu kommen. Gab es doch sogar in der Thüringer Universitätsstadt Jena monarchisch gesinnte Professoren, die in jenen Tagen den Fürsten alles andere, nur keine Schmeicheleien in öffentlichen Aufrufen unter die Nase rieben.

Das führte dazu, daß sich ein Teil der Thüringer Fürsten mit „ihren" Regierungen dazu bequemten, liberalere Einrichtungen in den betreffenden Vaterländern zu schaffen. So ist es gekommen, daß Jahrzehnte hindurch ein Teil der Thüringer Staaten als besonders „liberal regiert" bezeichnet wurde und tatsächlich auch ein Teil dieser Staaten als eine Freistatt für politisch Verfolgte aus den größeren Bundesstaaten galt. Die politische Entwicklung hat aber auch hier nach und nach eine Aenderung herbeigeführt.

Ein Teil der bürgerlichen Demokraten war mit der Entwickelung in den fünfziger Jahren nicht zufrieden. So kam es, daß mit dem Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in den größeren Städten Thüringens akademisch gebildete Männer und einzelne Fabrikanten in entschiedener Weise für die demokratischen Forderungen Propaganda machten. Das Auftreten Ferdinand Lassalles übte auf diese Bewegung insofern einen Einfluß aus, daß thüringische Arbeiter, die in den größeren Städten: Leipzig, Berlin, Hamburg usw. gearbeitet hatten und wieder in ihre Heimat zurückgekehrt waren, in den demokratischen Zirkeln Aufnahme suchten und für die Verbreitung der damals erscheinenden Broschüren unter den Arbeitern sorgten.

Bereits auf der Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, die am 30. November und 1. Dezember 1865 in Frankfurt a. M. stattfand, hatten die Vereine in Apolda, Erfurt und Naumburg sich durch Fritzsche-Leipzig vertreten lassen. Infolge ausgebrochener Streitigkeiten verließ Fritzsche die Versammlung und zog die ihm übertragenen Mandate zurück. Dem Apoldaer Verein gehörten damals 115 Mitglieder an, der weitaus größte Teil davon waren bürgerliche Demokraten. Aber auch in den Städten Arnstadt, Eisenach, Gotha, Coburg, Jena, Münchenbernsdorf, Neustadt, Sonneberg und Gera traten Männer öffentlich für die demokratischen Forderungen ihrer Zeit auf.

In größerer Zahl fanden die vom „Broschürenverein" in Frankfurt a. M. herausgegebenen Schriften in Thüringen Verbreitung; gab es doch in einzelnen Orten sogar Fabrikanten, die eine Anzahl dieser Broschüren auf ihre Kosten verbreiten ließen!

Nach der Gründung des „Norddeutschen Bundes", wo die „Liberalen" auch in den

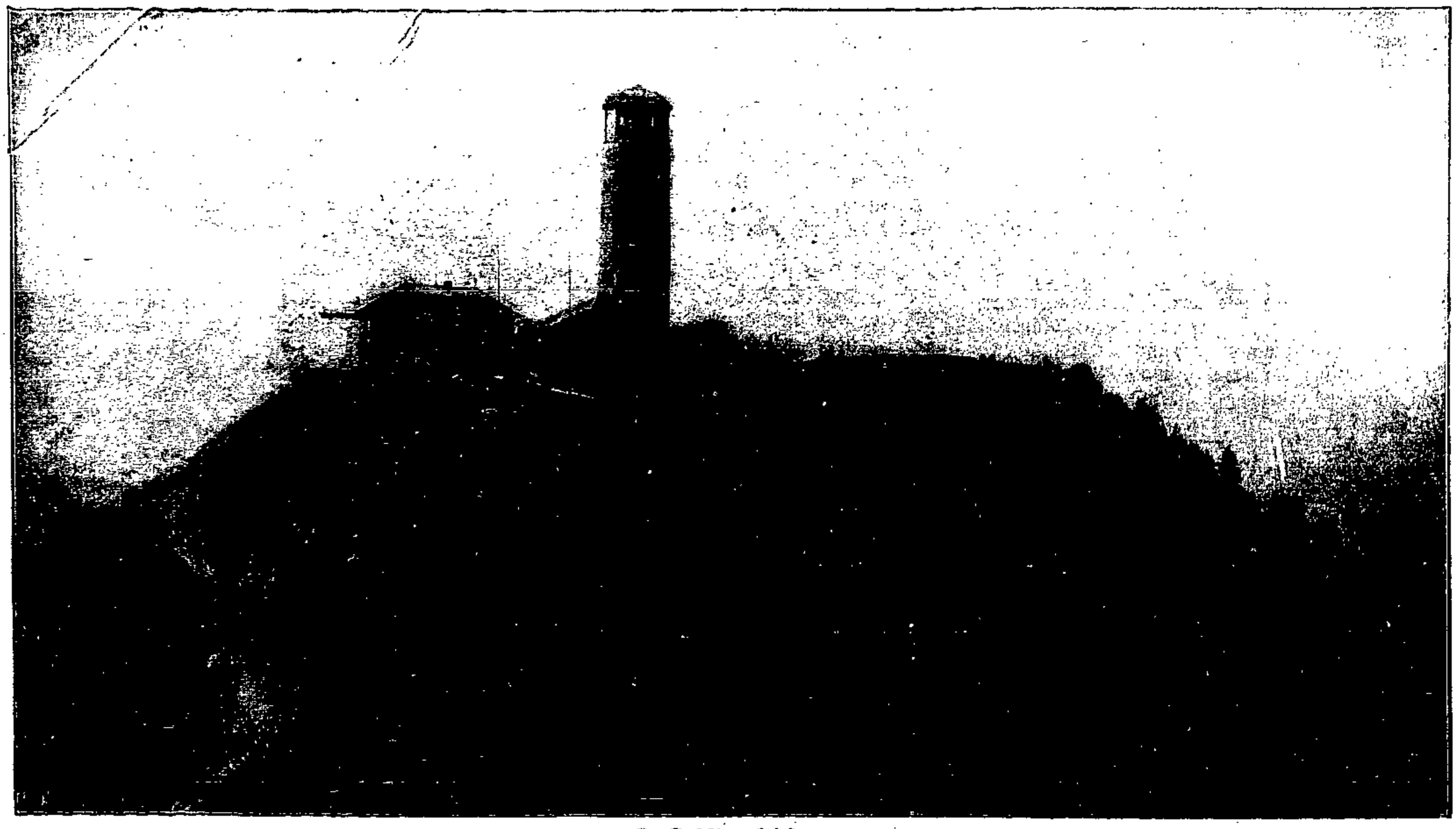
kleineren Thüringer Orten Arbeiterbildungsvereine zu schaffen versuchten, um die Arbeiter für ihre Zwecke zu gewinnen, wurde die entstandene Bewegung von Leipzig aus mehr in proletarischem Geiste gefördert. Zunächst war es Wahlteich, der in den verschiedensten Orten Thüringens in öffentlichen Versammlungen auftrat. Das führte zur Gründung verschiedener gewerkschaftlicher Organisationen lokalen Charakters.

Diese Organisationen der Holzarbeiter, der Metallarbeiter, Manufakturarbeiter und Schuhmacher bildeten in der Hauptsache die Träger der sozialdemokratischen Propaganda. Liebknechts Broschüre: „Was ich im Berliner Reichstag sagte" wurde stark verbreitet und vollbrachte ein gutes Stück Werbearbeit. Sy in Jena, Brehme und Fäde in Weimar, Creuznacher in Eisenach traten mit Johann Jakoby und Guido Weiß in engere Verbindung. Von den Demokraten wurde für die Thüringer Staaten der „Thüringer Wahlverein" geschaffen, in dem Demokraten und Sozialdemokraten einträchtig zusammen wirkten und rege politische Agitation betrieben. Der Vereinstag der deutschen Arbeitervereine am 5., 6. und 7. September 1868 in Nürnberg wirkte insofern anregend auf die Arbeiterbewegung in Thüringen, daß sich der Thüringer Wahlverein mit der Herausgabe einer politischen Zeitung beschäftigte. Unter dem Namen: „Der Thüringer Volksbote" erschien die erste Nummer am 2. Januar 1869 in Jena; Redakteur war Hermann Sy. Der Verbreitungsbezirk dieses Blattes, das als Vorläufer der sozialdemokratischen Presse in den Thüringer Staaten zu betrachten ist, erstreckte sich über ganz Thüringen. Jede Woche erschien eine Nummer. Vom 1. Januar 1870 ab erschien das Blatt in Weimar, als Redakteur zeichnete nunmehr Heinrich Jäde. Die in dem Thüringer Wahlverein tätigen Sozialdemokraten hatten Verbindungen mit dem Ausschuß des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins angeknüpft, so daß man schon geplant hatte, im Jahre 1868 den später nach Nürnberg einberufenen Vereinstag in einer Stadt Thüringens abzuhalten. Pfingsten 1869 wurde ein Kongreß der Thüringer Sozialdemokraten nach Weimar einberufen. Es waren dort Delegierte aus Weimar, Apolda, Münchenbernsdorf und Neustadt vertreten. Hohn und Spott über die paar Männchen, die dort zusammengekommen waren, wurde in reichlicher Fülle von den Liberalen ausgegossen. Man fürchtete die Handvoll Sozialdemokraten damals noch nicht und glaubte mit Verhöhnung und Verspottung sie abtun zu können. Es sollte, so wurde damals beschlossen, eine größere Propaganda betrieben werden. Bebel oder Liebknecht sollten in den einzelnen größeren Städten in öffentlichen Volksversammlungen sprechen. Hatte doch schon Liebknecht am 21. April 1869 zugesagt, indem er schrieb: „Ist einer von uns imstand zu kommen, so wird's geschehen."

Im Schwarzatal.

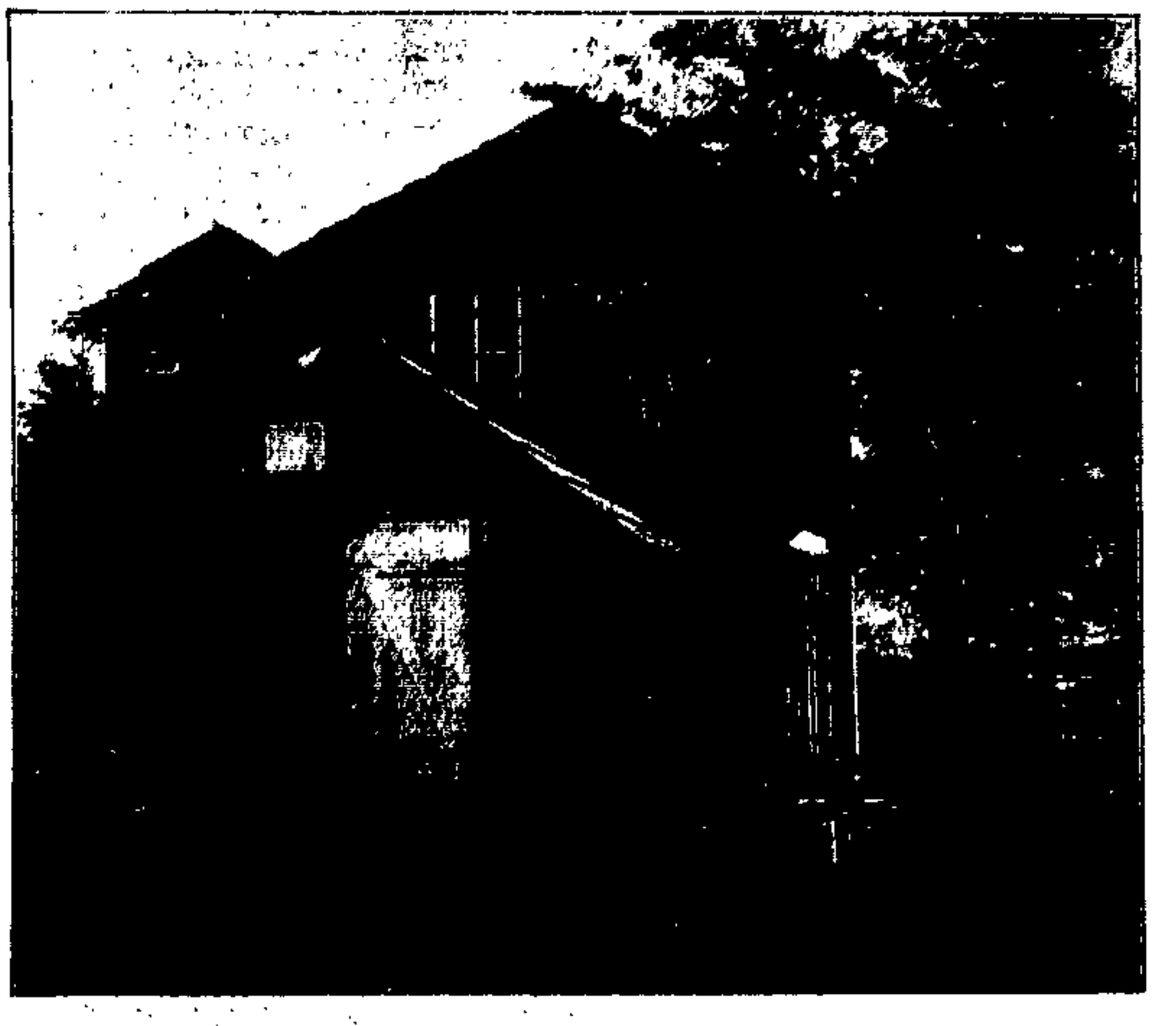
Und es geschah auch. Am 13. Juni fand in Eisenach eine allgemeine Versammlung des Thüringer Wahlvereins statt, zu der außer zahlreichen Mitgliedern aus Eisenach auch Delegierte aus Berka, Jena, Weimar, Gotha, Apolda, Erfurt usw. erschienen waren. August Bebel sprach dort über die soziale Frage. An der Debatte beteiligte sich auch Wilhelm Liebknecht, der damals Redakteur des demokratischen Wochenblattes in Leipzig war. Zuvor hatte Bebel schon in Volksversammlungen in Jena, Apolda, Erfurt, Weimar usw. über die soziale und politische Lage gesprochen. Die Teilnehmer an diesen Versammlungen hatten mit Ausnahme der Arbeiter (Gehilfen, Gesellen, Fabrikarbeiter usw.) mindestens 1 Silbergroschen zur Deckung der Unkosten beizutragen.

In Weimar war es der erst kürzlich verstorbene Leutnant a. D. Alexander Müller, der mehr und mehr auf eine Scheidung mit den Demokraten drang und in diesem Sinne eine möglichst radikale Entwickelung der Partei befürwortete. Das brachte er im Hinblick auf den in Aussicht stehenden Arbeiterkongreß in



Der Fuchsturm bei Jena.

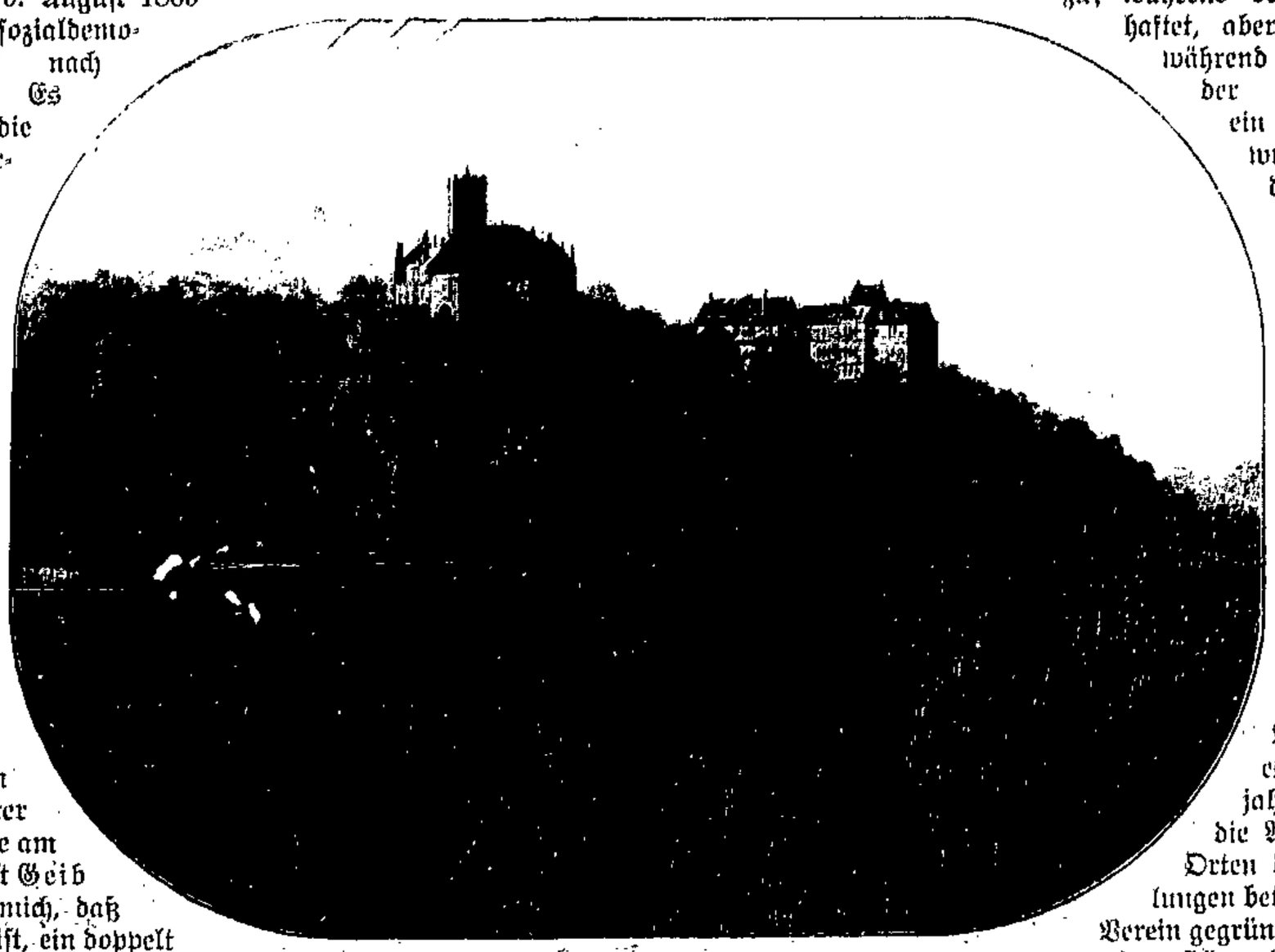
einem Briefe an Bebel zum Ausdruck, worauf Bebel am 2. Juni 1869 schrieb: „Seien Sie fest versichert, daß auf dem Arbeiterkongreß auch die politische Frage erörtert und nicht allein erörtert, sondern auch Aufnahme in das Programm und Statut finden wird und zwar in dem denkbar radikalsten Sinne. In dieser Beziehung können Sie sich auf uns und unsere Genossen und auch auf ein gut Teil der anderen Fraktion verlassen. Eine preußische Stadt, wie es von Hamburg vorgeschlagen, kann deshalb unter keinen Umständen Ort des Kongresses sein, das habe ich den leitenden Personen auch bereits mitgeteilt." — So kam es, daß auf den 7., 8. und 9. August 1869 der „Allgemeine deutsche sozialdemokratische Arbeiterkongreß" nach Eisenach einberufen wurde. Es ist begreiflich, daß dort die Thüringer Orte stark vertreten waren. Es waren zugegen aus Eisenach 45, Gotha 22, Erfurt 8, Weimar 5, Apolda 5, Gera 4, Salzungen 3, aus Frankenhausen, Saalfeld, Jena, Naumburg, Altenburg und Münchenbernsdorf je ein Delegierter. — Trotz des bekannten Ausganges jenes Kongresses hatte er dennoch einen guten agitatorischen Einfluß in den Thüringer Orten ausgeübt, welcher selbst durch die „Kriegsbegeisterung" im Jahre 1870 nicht beseitigt wurde. Auf ein Schreiben, in dem Flugblätter verlangt wurden, antwortete am 13. September 1870 August Geib aus Hamburg: „Es freut mich, daß der Geist dort ein günstiger ist, ein doppelt günstiger angesichts der Speichelleckerei, welche jetzt, mit Gottphrasen geschmückt, den deutschen Denkern und Nichtdenkern eineingeimpft wird."



Schillerhaus (Weimar). Nebenstehend: Das Goethehaus (Ilmenau).

In einem Briefe, wo Bebel über fünf Taler Beitrag quittiert, schildert er anschaulich die damals einsetzende Hetze: „Man wütet jetzt gegen unsere Partei in einer ganz scheußlichen Weise. — Auch mir ist neuerdings der Prozeß gemacht worden wegen meiner Rede gegen W. Hirsch in Dresden, auf Verbreitung staatsgefährlicher Lehren lautet die Anklage und scheint man dort nicht übel Lust zu haben, mich in Untersuchung zu nehmen."

Der „Thüringer Volksbote" war inzwischen wegen Mangel an Mitteln, da der Leserkreis aus dem Lager der bürgerlichen Demokraten stark zusammengeschmolzen war, eingegangen. Es wurde wiederholt die Gründung eines sozialdemokratischen Blattes für Thüringen gewünscht. So machte Bebel unterm 6. Juli 1871 die Mitteilung, daß der Redakteur Lübeck den „Deutschen Demokraten" von Kaiserslautern verlegen wolle, weil der dortige Verleger „mit Sack und Pack in das nationalliberale Lager übergegangen sei". Bebel schlug damals Weimar als Erscheinungsort vor, weil die zirka 1300 Abonnenten hauptsächlich in Norddeutschland waren. „Ich denke, Euch könnte in Thüringen mit dem Blatt auch geholfen werden, da Ihr ein Organ nicht habt und, wie mir Liebknecht sagte, wieder eins gründen wollt." Doch der Plan kam nicht zur Ausführung. Inzwischen fanden die Reichstagswahlen im Jahre 1871 statt. In den thüringischen Staaten wurden nur in drei Wahlkreisen und zwar in Jena-Neustadt 421, in Reuß j. L. 1173, in Rudolstadt 444 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Außerdem noch in den preußischen Kreisen innerhalb Thüringens in Naumburg-Zeitz 904 und in Erfurt-Schleusingen 173 Stimmen. In Weimar und Eisenach traten die Sozialdemokraten für den Kandidaten der Demokraten ein. Als solcher kandidierte in Weimar-Apolda der Hofrat Snell aus Jena. Im Gothaischen war es Wilhelm Bock, der, 1869 in Hamburg gemaßregelt, in Gotha seinen Wohnsitz aufschlug und dort innerhalb kurzer Zeit der Führer der Bewegung wurde. Bald zog er sich deshalb den Haß der Gegner zu; während des Krieges wurde er verhaftet, aber bald wieder freigelassen, während sein Freund Nippold auf der Festung Ehrenbreitstein ein Vierteljahr festgehalten wurde. Bald darauf hatte dieser, wie auch Bock, das zweifelhafte Vergnügen, wegen einer Bagatelle zu vier Monaten Gefängnis verurteilt zu werden. Wie man bis dahin mit Hohn und Spott glaubte die Sozialdemokratie zu bekämpfen, setzte nun in den Thüringer Staaten ebenso wie in Preußen und Sachsen, die Verfolgung durch schwere gerichtliche Bestrafungen der „Führer" ein. Dessenungeachtet erstarkte die Bewegung. In Apolda war es C. A. Reichelt, der jahrelang neben Bock-Gotha die Agitation in den Thüringer Orten durch öffentliche Versammlungen betrieb. In Arnstadt wurde ein Verein gegründet, dessen Leiter der Kammmacher Hägerich war. Der Fabrikant Alexander Winkler unterstützte den Verein mit seinen Mitteln und heute noch zählt er zu den wenigen Alten jener Zeit.



Die Wartburg.

Weimar, später Apolda und Gotha waren die Orte, von denen aus die Agitation im nördlichen Thüringen betrieben wurde, während dies für den südlichen Teil Thüringens von Koburg und Sonneberg aus geschah.

Die Verhandlungen wegen der Gründung eines eigenen Blattes gingen unterdessen weiter.

Wild-Jena und Creuznacher-Eisenach, — letzterer stellte einen namhaften Beitrag dazu in Aussicht —, interessierten sich stark dafür. Anläßlich der 3. Generalversammlung der internationalen Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeitergenossenschaft, die vom 25. bis 27. Dezember 1872 in Weimar stattfand, weil, wie Motteler ausführte, die Versuche vergeblich waren, in Pößneck oder Apolda zu tagen, wurde dank der Bemühungen von Parteifreunden und auch, weil Beschränkungen des Versammlungsrechts durch reaktionäre Vereins- oder Versammlungsgesetze in Weimar nicht existierten, im Kreise der Parteigenossen die Gründung eines eigenen Blattes ebenfalls erörtert.

Inzwischen hatte man sich mit dem Buchdruckereibesitzer Benecke in Salzungen in Verbindung gesetzt, dieser gab die „Rhön- und Werrazeitung", ein Volksblatt für Thüringen und Hessen, heraus. York-Hamburg schrieb danach im Auftrage des Ausschusses: „Wir übernehmen die in den „Thüringischen Volksboten" umgetaufte „Rhön- und Werrazeitung" als Parteieigentum und suchen einen Redakteur, der zugleich die Agitation fördern kann, zu engagieren, wenn die thüringischen Parteigenossen sich verpflichten, so viele Abonnenten aufzubringen, daß wir höchstens einen Zuschuß von 25 Talern pro Quartal zu zahlen brauchen. Es würde dies einer Abonnentenzahl von 600 bis 700 gleichkommen, vorausgesetzt, daß der Drucker bei 700 Auflage das Blatt zu 6½ bis 7 Taler liefert und bei der größeren Auflage auch etwas mehr für Annoncen einkommt." Vom 1. Juli 1873 ab erschien dann auch die bisherige „Rhön- und Werrazeitung" unter dem Namen „Thüringer Volksbote". Allerdings dauerte es nicht lange und das Blatt mußte aus Mangel an Mitteln wieder eingehen.

Die Vorbereitung zu der Reichstagswahl im Jahre 1874 führte zu einer lebhafteren Agitation. C. Kettel in Weimar hatte eine Kolportagebuchhandlung errichtet; auf Empfehlung von Giertz-Weimar, der in Leipzig, wo er als Uhrmachergehilfe gearbeitet hatte, Wilhelm Ufert kennen lernte, kam der letztere als Expedient in das Kettelsche Geschäft. Ufert, der in Sachsen infolge seiner rednerischen Tätigkeit von Ort zu Ort gehetzt wurde, war wieder einer der bekanntesten und bei den Arbeitern beliebtesten Agitatoren in ganz Thüringen. Die Reichstagswahl im Jahre 1874 brachte denn auch einen für damalige Zeit großen Aufschwung der Stimmenzahl.

In den Kleinstaaten wurden nahezu 17 000 sozialdemokratische Stimmen und in den vier preußischen Wahlkreisen innerhalb Thüringens nahezu 4000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Das wirkte befruchtend auf die weitere Agitation. Kettel verlegte seine Buchhandlung nach Apolda und ließ Ufert mit seiner Filiale in Weimar zurück.

Der Wunsch, ein eigenes Organ wieder zu haben, verstummte aber nicht. Im Dezember 1875 erschien die Probenummer der „Thüringer Freien Presse". Anfangs wurde das Blatt, das wöchentlich einmal erschien, in Naumburg gedruckt; später erwarb Kettel eine kleine Druckerei und es erschien das Blatt einige Jahre in Apolda, bis Kettel, gleich dem Redakteur Leuschke zu Gefängnisstrafen verurteilt, die Druckerei an eine Genossenschaft in Gotha verkaufte, von wo aus die „Thüringer Freie Presse" noch eine Zeitlang weiter erschien. Später wurde in derselben Druckerei die „Thüringische Volkszeitung", die aber auch bald unterdrückt wurde, gedruckt.

Kettel hatte mittlerweile aus Sachsen eine Anzahl Parteigenossen in sein Geschäft als Kolporteure aufgenommen, so u. a. Wolf, Wobosa, Kühn, Petermann und Lacher, die alle agitatorisch tätig waren. Am Südabhange des Thüringer Waldes entfaltete Eduard Wehder eine rührige Agitation. So kamen die Wahlen im Jahre 1877. Das starke Anschwellen der sozialdemokratischen Stimmen in den Thüringer Wahlkreisen war das Resultat einer mehrjährigen ununterbrochenen Agitation unter oft äußerst schwierigen Verhältnissen. Außer den bekannten agitatorischen Kräften in Thüringen waren auf Veranlassung des Vorstandes auch auswärtige Redner, u. a. Auer in Versammlungen als Redner tätig. Schrieb doch Auer vor dieser Wahl: „Wie es mir scheint, wird Thüringen für die nächsten Wahlen einen ganz wichtigen Punkt in unserer Wahlschlachtordnung bilden."

Infolge des Aufschwunges wuchs auch das Bestreben der Reaktion, mit gesetzgeberischen Maßnahmen die Sozialdemokratie zu — vernichten. Als Mittel zum Zweck mußten die bekannten Attentate herhalten. Das Sozialistengesetz wurde geschaffen. Blätter wurden konfisziert und verboten, Versammlungen konnten nicht mehr stattfinden. Die geschaffenen Verbindungen wurden zerrissen.

> Von zwei Dingen eines. Entweder lassen Sie uns Cyperwein trinken und schöne Mädchen küssen, also nur dem gewöhnlichsten Genußegoismus frönen — oder aber, wenn wir von Staat und Sittlichkeit sprechen wollen, so lassen Sie uns alle unsere Kräfte der Verbesserung des dunklen Loses der unendlichen Mehrheit des Menschengeschlechts weihen, aus deren nachtbedeckten Fluten wir Besitzende nur hervorragen wie einzelne Pfeiler, gleichsam um zu zeigen, wie dunkel jene Flut, wie tief ihr Abgrund sei!
>
> Ferdinand Lassalle, Die indirekte Steuer und die Lage der arbeitenden Klassen, 1863.
>
> Die Illustrationen und Beweisgründe, die Rousseau, Volney, Mirabeau und andere zugunsten des dritten Standes gegen die Ansprüche einer verkommenen Aristokratie vorbrachten, können heute mit verändertem Namen zugunsten der Arbeiter gegen die Kapitalistenklasse angewandt werden. Die großen Kapitalisten, und um diese handelt es sich vorzugsweise, sind auf der Industrie einquartierte Pfründner geworden. Wo gibt es heute noch einen sogenannten Geschäftsmeister, Eigentümer eines großen Geschäfts, der die mindeste Kenntnis von der Technologie des Geschäfts besitzt, welches ihm jährlich Tausende einbringt? Unter hundert kaum einen. Ihre Geschäftskenntnisse beschränken sich in vielen Fällen darauf, daß sie den Unterschied zwischen Einkommen und Ausgaben berechnen, den Ueberschuß der produktiven Umsonstarbeit schätzen können.
>
> Eccarius, Eines Arbeiters Widerlegung der nationalökonomischen Lehren John Stuart Mills, 1863.

Ufert siedelte 1878 nach Apolda über und gründete eine Buchhandlung, wo man ihm das Leben seitens der Behörden so verbitterte, daß er später nach Amerika ging; dort lebt er noch. Mühsam wurden im Laufe der Zeit die zerrissenen Fäden der Verbindung wieder geknüpft. Nicht zum wenigsten trug das Sozialistengesetz dazu bei. Ausgewiesene aus Berlin und Leipzig ließen sich in Thüringen nieder. In Weimar arbeitete der aus Berlin ausgewiesene Tischler Tigges, der später Expedient des „Braunschweiger Volksfreund" wurde, auch der aus Leipzig ausgewiesene Tischler Hauser war von Weimar aus, wo er sich niedergelassen hatte, anfänglich agitatorisch tätig. Im November 1880 ließ sich Paul Reißhaus in Erfurt nieder. Die wegen ihrer angeblich gemeingefährlichen Agitation in ihrer Heimat Ausgewiesenen brachten neues Leben nach Thüringen, sie munterten die Thüringer Genossen auf, und bald war trotz der politischen Zerrissenheit Thüringens eine einheitliche Organisation geschaffen, so daß der aus Zürich und später aus London kommende „Sozialdemokrat" nicht nur gut in Thüringen selbst, sondern von verschiedenen Orten aus prompt nach anderen Gegenden Deutschlands verbreitet werden konnte.

Die Polizei in Thüringen folgte zwar den Anweisungen, die sie aus Preußen erhielt, entwickelte aber wenig Energie und noch viel weniger Geschick. So kam es, daß in den einzelnen Teilen Thüringens vorübergehend sich politische Flüchtlinge, die ausgewiesen worden waren, unbehelligt aufhalten konnten. Nur in einem Falle war eine Ausnahme zu konstatieren. Jens Christensen, der in Berlin ausgewiesen wurde, da er zur Aufdeckung des Lockspitzels Ihring-Mahlow wesentlich mit beigetragen hatte, wurde, als ihn in Plauen die Ausweisung ereilte, auch in Sonneberg und Weimar auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen. In Weimar befanden sich Berliner Geheimpolizisten, die den Verkehr Christensens mit anderen Genossen überwachten. Als dieser eines Tages die Nachricht erhielt, daß Reißhaus ihn auf der Durchfahrt am Bahnhofe in Weimar sprechen wollte und Christensen dieser Einladung auch nachkam, da mußte diese staatsgefährliche Unterredung als Grund zur Ausweisung herhalten. Das war die einzige Ausweisung auf Grund des Sozialistengesetzes im Großherzogtum Sachsen.

Lange war es unmöglich, in Thüringen wieder ein eigenes Blatt zu schaffen. Zunächst waren es süddeutsche Blätter, die in Thüringen zur Verbreitung kamen. Vom Mai 1884 ab erschien in München die „Thüringer Waldpost", eine Wochenausgabe der „Süddeutschen Post", nach wenigen Wochen übernahm Eduard Wehder in Sonneberg den Verlag. Außerdem wurde noch die Wochenschrift: „Das Recht auf Arbeit", im Verlage von Bruno Schoenlank-München, in Thüringen stark verbreitet. Es gebot dies die Vorsicht, im Falle eines der Blätter dem Sozialistengesetze zum Opfer gefallen wäre.

Hatte auch anfangs der Druck des Sozialistengesetzes schwer auf der Bewegung gelastet, so erholte sich die Partei in ihrer losen Organisation bald wieder. In verschiedenen lauschigen Gegenden Thüringens kamen die Delegierten der einzelnen Orte verstohlenerweise zusammen, und der „Schwur auf dem Rütli" wiederholte sich hier im Herzen Deutschlands.

Im Jahre 1887, zur Reichstagswahl, kam Dr. Lütgenau von Berlin nach Thüringen. Er nahm zunächst seinen Wohnsitz in Apolda und war von hier aus rednerisch tätig.

Im Frühjahr 1888 wurde dann wieder die Herausgabe eines eigenen Blattes geplant, nachdem die „Thüringer Freie Presse", die in Steinach in Sachsen-Meiningen im Jahre 1887 neu erschienen und die Heinrich Greiner in Sonneberg als Redakteur zeichnete, eingegangen war. Es erschienen aber nur zwei Nummern des „Thüringer Landbote", der in Apolda gedruckt wurde. In Sonneberg wurde, gleichfalls auch nur für kurze Zeit, der „Thüringer Volksfreund" herausgegeben.

Endlich von 1889 ab traten wieder stabilere Verhältnisse ein. Das Sozialistengesetz mußte fallen, weil es sich für die Dauer als ungeeignet zur Mundtotmachung der Sozialdemokratie erwiesen hatte. Mächtiger denn je hob trotz aller Verfolgung das politisch organisierte Proletariat sein Haupt.

Im September 1889 wurde, für einige Monate zunächst als Kopfblatt des in Leipzig erscheinenden Blattes: „Der Wähler", die „Thüringer Tribüne" in Erfurt herausgegeben. Für die meisten der noch gegen-

wärtig erscheinenden Blätter in Thüringen war die „Tribüne" das Mutterblatt. Mit 400 Abonnenten wurde damals der Anfang gemacht, während der Wahlbewegung im Jahre 1890 stieg diese Zahl auf rund 700.

Bereits ein Jahr später, im Oktober 1890, wurde in Gotha das „Volksblatt" gegründet, das später für Koburg und auch für den Eisenacher Kreis als Parteiblatt eine Zeitlang diente. Gleichzeitig gab Artur Hofmann das „Thüringer Volksblatt" in Rudolstadt heraus, mit dem er aber bald nach Saalfeld übersiedelte. Im Jahre 1892 erschien als Kopfblatt der „Thüringer Tribüne" die „Reußische Tribüne", die später, wie jetzt noch, als selbständiges Organ für Reuß jüngere Linie herausgegeben wurde. 1893 lebte in Apolda als Lokalblatt die Apoldaer „Freie Presse" wieder auf. Obwohl später als Kopfblatt der „Thüringer Tribüne" erscheinend, konnte sie für die Dauer nicht gehalten werden. Von 1905 ab schafften sich die Genossen in Mühlhausen i. Th. ein eigenes Organ, das „Volks-Blatt", so daß das Verbreitungsgebiet der „Thüringer Tribüne" sich nach und nach auf einen engeren Kreis beschränkte.

Das trat im Oktober 1906 noch mehr in die Erscheinung, als sich Nordhausen ein eigenes Blatt in der „Nordhäuser Volkszeitung" schuf und der dritte weimarische Landkreis, Jena-Neustadt, in dem bisher drei verschiedene Parteiblätter verbreitet wurden, nunmehr die „Weimarische Volkszeitung" gründete. Von da ab erschien die „Thüringer Tribüne" nur noch unter dem Namen „Tribüne" weiter. Die Entwickelungsgeschichte der „Tribüne" stellt demnach die Entwickelungsgeschichte der Parteibewegung in Thüringen dar. Heute erscheint die „Tribüne" nur noch für den Wahlkreis Erfurt-Schleusingen-Ziegenrück, für die beiden weimarischen Wahlkreise und für Schwarzburg-Sondershausen kommt in dem gleichen Verlage das Blatt „Thüringen" heraus. In Sonneberg ist seit vier Jahren der „Thüringer Volksfreund" wieder auferstanden, der seit zwei Jahren außer in dem Sonneberger Bezirk auch für das Herzogtum Koburg als Parteiblatt gilt. Reuß ä. L. hat als Parteiblatt die „Reußische Volkszeitung", die viele Jahre als Kopfblatt des in Zwickau erscheinenden „Sächsischen Volksblatt" erschien.

Altenburg trennte sich zuerst von der Thüringer Preßgemeinschaft, indem es ein Kopfblatt der „Leipziger Volkszeitung" bezog, das sich zur selbständigen „Altenburger Volkszeitung" entwickelte.

Von 1890 bildete der „Thüringer Parteitag" alljährlich die obere Instanz für die Parteiangelegenheiten in den einzelnen Thüringer Staaten. Je mehr die Landes- und Kreisorganisationen durch die eigene Kraft selbständig wurden und sich auf eigene Füße stellten, um so mehr schwand das Bedürfnis, einen Parteitag für ganz Thüringen einzuberufen. 1903 fand der letzte Thüringer Parteitag statt.

Die stets steigende Zahl der Stimmen, die die sozialdemokratische Partei in den Thüringer Staaten von Wahl zu Wahl auf sich vereinigte, ist ein Beweis für den erfreulichen Entwickelungsgang. Zwölf Parteiblätter erscheinen jetzt in dem Verbreitungsbezirke, wo noch vor ein paar Jahrzehnten mit Mühe und Not ein Blatt kaum seine Existenz behaupten konnte. Die politische Zerrissenheit Thüringens war die Ursache der vielen Blattgründungen, wie auch sonst auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens den partikularen kleinstaatlichen Verhältnissen noch Rechnung getragen werden muß und dadurch die agitatorische Tätigkeit unserer Genossen in Thüringen gar oft eine recht schwierige ist. Seit vier Jahren haben die sozialdemokratischen Abgeordneten der Thüringer Landtage gemeinschaftliche Konferenzen, auf denen gemeinschaftlich die Einzelländer berührende Fragen behandelt werden und bereits Anlaß zu weitgehenden Erörterungen über die Einheitsbestrebungen innerhalb der Thüringer Staaten auch seitens der bürgerlichen Parteien gegeben haben. Der Einheitsgedanke und die Einheitsbestrebungen, den Sieg der Sozialdemokratie zu fördern, sind trotz der partikularen und politischen Zerrissenheit in Thüringen in den Kreisen des Proletariats immer mächtig gewesen, und dieser Gedanke wird auch in Zukunft, trotzdem die Reaktion nach preußischem und sächsischem Muster immer verzweifelter kämpft, dazu beitragen, den endgültigen Sieg des Sozialismus erringen zu helfen!

> Ich habe Ihnen mein Leben und Wirken bloßgelegt. Ich bin, was ich war. In vielen Punkten habe ich mich weiter entwickelt, im wesentlichen stehe ich auf demselben Standpunkt wie vor 22 Jahren. In den Mitteln, in der Beurteilung einzelner Menschen und Dinge habe ich manchmal geirrt, in meinem Zwecke, in meiner Gesamtauffassung habe ich mich nur befestigt. Ich bin nicht der verkommene Abenteurer, zu dem mein Verleumder mich machen will. Schon in frühester Jugend habe ich die Schiffe hinter mir verbrannt und seitdem ununterbrochen für meine Prinzipien gerungen. Meinen persönlichen Vorteil habe ich nie gesucht; wo es die Wahl galt zwischen meinen Interessen und Prinzipien, habe ich nie gezögert, meine Interessen zu opfern. Wenn ich nach unerhörten Verfolgungen arm bin, so ist das keine Schande — nein, ich bin stolz darauf, denn es ist das beredteste Zeugnis für meine politische Ehre. Noch einmal: ich bin nicht ein Verschwörer von Profession, nicht ein fahrender Landsknecht der Konspiration. Nennen Sie mich meinethalben einen Soldaten der Revolution — dagegen habe ich nichts. Ein zwiefaches Ideal hat mir von Jugend an vorgeschwebt: das freie und einige Deutschland und die Emanzipation des arbeitenden Volkes, d. h. die Abschaffung der Klassenherrschaft, was gleichbedeutend ist mit der Befreiung der Menschheit. Für dieses Doppelziel habe ich nach besten Kräften gekämpft, und für dieses Doppelziel werde ich kämpfen, solange noch ein Hauch in mir ist. Das will die Pflicht!
>
> Wilhelm Liebknecht vor den Leipziger Geschworenen am 11. März 1872.

Jena.

Kommunale Plauderei von R. Härzer.

Jena gehört zu denjenigen Städten, welche durch bestimmte wirtschaftliche Einflüsse eine ganz außerordentliche Entwicklung und in verhältnismäßig kurzer Zeitperiode einen ganz gewaltig schnellen Aufschwung aufzuweisen haben. Seine raschen Eisenbahnverbindungen nach allen Himmelsrichtungen gaben der aufblühenden, im Herzen Thüringens gelegenen Stadt nicht zum letzten Anlaß zu Blüte und Wachstum. Aber auch aus sich selbst heraus wuchs der Ort des diesjährigen Parteitages der deutschen Sozialdemokratie. Als Grund hierfür dürfte die enorme Ausdehnung zweier industrieller Werke besonders in Betracht kommen, von denen das eine die optische Werkstätte von Karl Zeiß, das andere das Glaswerk von Schott und Genossen ist. Das letztgenannte Werk verdankt seine Gründung dem Schöpfer der Karl Zeiß-Stiftung, dem allbekannten Professor Ernst Abbe. Das Institut galt zunächst als Versuchslaboratorium und wurde finanziell von Abbe fundiert.

Um das Wachstum unserer Stadt durch das Großwerden der beiden genannten Institute näher zu begründen, sei folgendes erwähnt: Im Anfang der achtziger Jahre hatte Jena etwas über 10 000 Einwohner. Die Frequenz der Universität betrug etwa 600 Studierende.

Zu derselben Zeit wurden in der optischen Werkstätte von Karl Zeiß ungefähr 150 Personen beschäftigt, im Glaswerk von Schott und Genossen etwa 20 bis 25. Heute, nach rund drei Jahrzehnten, beschäftigen die zu Riesenbetrieben emporgewachsenen beiden Werke zusammen ungefähr 5500 bis 6000 Personen. Jena selbst aber zählt rund 40 000 Einwohner und die Universität hat zurzeit eine Frequenz von rund 2000 Studierenden aufzuweisen.

An der Hand dieser Tatsache dürfte es kein Fehlschluß sein, wenn wir in der gewaltigen Entwicklung der vorgenannten beiden Riesenbetriebe den Schlüssel und das Fundament für die gesamte Entwicklung der Stadt Jena als gegeben erachten.

Daß nun mit der zunehmenden Entwicklung in kommunaler Hinsicht für die Stadt Jena eine große Arbeitsperiode begann, versteht sich aus den zuvor geschilderten Verhältnissen von selbst. Sehr fleißig ist denn auch in diesem Zeitabschnitte gearbeitet, gewaltige Probleme sind erledigt worden und viele harren noch ihrer Erledigung.

In erster Linie kamen bei den großen Arbeiten hygienische Einrichtungen in Betracht. Zu allererst war es die Versorgung der Stadt mit gutem Trinkwasser. Diesem Gebiet wurde damals sowohl wie auch bis in die jetzige Zeit hinein, ununterbrochen die größte Aufmerksamkeit gewidmet.

Eine Wasserleitung wurde gebaut und aus drei Hauptquellen gespeist. Davon liegt die größte auf städtischem Gebiet, die beiden anderen befinden sich auf benachbarten Fluren, doch alle in größter Nähe der Stadt. Die Zuführung zu den Sammelbassins geschieht bei zwei Quellen mittels Pumpwerks. Die eine ist eine sogenannte Gravitationsleitung mit natürlichem Gefälle. Das Wasser der Quellen ist gut, ihre Ergiebigkeit reichlich. Trotz der langen Trockenheit in diesem Jahre ist die Leitung eine ausreichende gewesen.

Im Anschluß hieran wurde der Stadt die Kanalisation zugeführt. Ein gewaltiges Netz durchzieht den sehr ausgedehnten und sich immer mehr ausbreitenden Ort.

Mit der ständig gesteigerten Bautätigkeit traten an die Stadt große Anforderungen für Straßenbauten heran. Gewaltige Summen sind hier verbaut worden. Auch auf diesem Gebiete hat Jena Großes geleistet, so daß allen Anforderungen vollauf Genüge geschehen konnte.

Die Straßenbauten sind durchweg als gut zu bezeichnen, ebenso ihre Unterhaltung, Reinigung usw. Etwas anderes ist es bezüglich mancher Straßenzüge respektive Straßenanlagen. Wie wohl anderwärts auch, hat hier Jena hinsichtlich des Terrains viele Schwierigkeiten zu überwinden. Das unebene, gebirgige Gelände erheischt in vielen Fällen nämlich ganz besondere Erfordernisse und technische Erwägungen.

Einem der wichtigsten kulturellen Gebiete, der Bildung und dem Schulwesen, hat die Stadt Jena von jeher das größte Verständnis entgegengebracht. Ein gut Teil mag hierzu wohl beigetragen haben, daß in Jena einer unserer großen Pädagogen wirkte, ein hochgeschätzter, durchaus volkstümlicher Mann. Es war Professor Volkmar Stoy. Verschiedene Spuren weisen noch zurück auf Anregungen, die von ihm ausgingen.

Die Volksschule in Jena ist einheitlich, d. h. wir haben keine „klassifizierten" Verhältnisse mehr, welche in einer ersten und einer zweiten Bürgerschule zum Ausdruck kommen. Das Schulgeld ist für Kinder, deren Eltern unter 1000 Mk. Jahreseinkommen haben, gänzlich frei. Bei Einkommen über 1000 Mk. wird ein gestaffelter Schulgeldtarif benutzt, welcher am Ende für kinderreiche Familien ziemlich ins Gewicht fällt, auch dann, wenn dieselben ein größeres Einkommen haben. Die sozialdemokratischen Gemeindevertreter, welche seit vier Jahren im Gemeinderat sitzen, haben von Anfang an diesen Zustand durch Einbringen von Anträgen zu beseitigen gesucht. Im letzten Jahre hatte denn auch der Gemeinderat in seiner Majorität die vollständige Schulgeldfreiheit für die Volksschule zum Beschluß erhoben. Allein aus „formellen Bedenken" kassierte ihn die Schulbehörde. Die sozialdemokratischen Gemeindevertreter werden jedoch in diesem Jahre wiederum mit demselben Antrage im Gemeinderat aufwarten und hoffen, daß diese „formellen Bedenken" endgültig beseitigt werden. Die Jenenser Volksschulen sind in vier Bezirke eingeteilt, jeder Bezirk hat sein eigenes Schulgebäude. Alle vier Schulen sind Neubauten und musterhaft in jeder Hinsicht. Die Baukosten belaufen sich auf rund 2 Millionen Mark. Die Oberrealschule sowie die höhere Mädchenschule sind als städtische Schulen Neugründungen. Beide sind jedoch aus vorhandenen Privatinstituten hervorgegangen und wurden von der Stadt übernommen. Die Oberrealschule ist zurzeit im alten Universitätsgebäude untergebracht. Diese Räumlichkeiten sind für die starke Schülerfrequenz aber gänzlich unzureichend und obendrein recht wenig zeitgemäß, speziell in hygienischer Hinsicht. Der projektierte und beschlossene Neubau der Oberrealschule wird zurzeit noch aufgehalten durch einige Leute, welchen der vom Gemeinderat gewählte Schulplatz nicht paßt. Die Angelegenheit ruht gegenwärtig in den Händen des Ministeriums. Das Gebäude für die höhere Mädchenschule geht seiner Vollendung entgegen. Auch dieser Bau ist ein allen modernen Anforderungen entsprechender Schulbau. Der höheren Mädchenschule ist eine Frauenschule sowie eine Studienanstalt angegliedert. Die Schule soll bis zur Prima ausgebaut werden, demnach für Mädchen, welche studieren wollen, bis zum Abiturium führen.

Nicht übersehen will ich die bestehenden Fortbildungsschulen. Dieselben sind obligatorisch für Knaben und Mädchen bis zum sechzehnten Jahre. Das Schulgeld müssen zurzeit die Schüler noch selbst tragen. Auch dieses frei zu geben, hatte bereits im vorigen Jahre der Gemeinderat beschlossen. Leider machten auch hier „formelle Bedenken" den Beschluß zunichte.

Die Universität in Jena.

Größere industrielle Unternehmungen in städtischer Regie hat Jena drei aufzuweisen. Diese sind: das Wasserwerk, das Gaswerk und die Brauerei. Die beiden ersten Werke liefern nicht nur das Wasser und die Beleuchtung für die Stadtgemeinde, sondern werfen auch noch einen ansehnlichen Ueberschuß ab. Die Stadtbrauerei ist die „Nährmutter" der Stadt Jena. Der Leser wird lächeln und an feuchtfröhliche Stimmung denken. Gewiß, an solche fehlt es in Jena nicht. Wir aber denken beim „Nähren" an den schönen Reingewinn für den Stadtsäckel. Wie groß er ist, kann nicht jedermann interessieren. Bemerkt sei aber, daß der Reingewinn auf unsere Steuerquote einen ziemlichen Einfluß ausübt. Man sieht hier, daß es nicht gleich ist, ob die Stadtgemeinde gewisse Unternehmungen in eigene Regie nimmt oder nicht. Bei einigermaßen geschickter Leitung werden dieselben stets zum Nutzen und Segen der Gemeinde ausfallen. Noch manche große Probleme sind für unsere Stadtgemeinde zu lösen und zu erledigen. So ist der Neubau des städtischen Schlachthofes in Vorbereitung; für unsere Stadt ist dieser Bau ein dringendes Bedürfnis, da der jetzige, der Innung der Fleischer gehörige Schlachthof längst viel zu klein und unzureichend ist. Kostenpunkt: rund 1 Million Mark. Bis zur Ausführung vorbereitet ist auch der Neubau der „Ramsdorfer Brücke". Hieran anschließend sind geplant: eine Saaleregulierung, Beseitigung der Mühllache, Erbauung einer elektrischen Kraftanlage, Bau neuer Saalebrücken usw. Sind diese Anlagen auch nur nach und nach auf geraume Zeit hin verteilt, so sind doch für das Ganze, bis auf einige Ausnahmen, bereits Projekte ausgearbeitet, welche alle diese Ausführungen auf insgesamt rund 3 Millionen Mark veranschlagen. Leider nicht weiter ausführlich behandelt werden können an dieser Stelle die wichtigen Kapitel: Grundbesitz und Verwertung, Bau von Arbeiterwohnungen usw. Auch hier haben, was ich nicht unerwähnt lassen will, die sozialdemokratischen Gemeindevertreter gut vorgearbeitet. Die erste Vorlage in dieser Sache wird bereits für das Plenum vorbereitet.

Burgkeller in Jena.

Die Sozialdemokratie ist, wie in diesen Zeilen bereits des öfteren erwähnt, seit vier Jahren im Stadtparlament vertreten: Zuerst mit zwei, dann, nachdem bei der nächsten Wahl weitere sieben hinzugekommen waren, zurzeit mit neun Mitgliedern.

Kommenden Herbst sind Neuwahlen zum Gemeinderat. Unsere Gegner sagen uns selbst schon die Majorität zu. Aber wie es auch kommt: wir wissen, daß wir, falls wir die Majorität erlangen, vor keine einfache Aufgabe gestellt sind. Es ist kein leichtes Erbe, was uns zufallen würde. Die finanziellen Verhältnisse unserer Stadt erfordern sachliche Prüfungen in allen Fragen usw. Aber keinem von uns bangt davor. Bei intensiver Arbeit mit festem Willen werden auch unsere Jenenser Gemeindevertreter mit den schwierigsten Dingen fertig zu werden wissen, wie solches sozialdemokratische Vertreter auch anderweitig in den Kommunen des Reiches gezeigt und bewiesen haben. Die Delegierten aber dürften die kommunalen Verhältnisse der thüringischen Saalestadt gleichfalls interessieren, zumal sich unter ihnen sicherlich eine ganze Anzahl befinden wird, die „daheim" im Ortsparlament sitzen und, gestützt auf die hinter ihnen stehenden Wählermassen, bei der Verwaltung ihrer Heimatgemeinde in allen Dingen ein gewichtiges und schwerwiegendes Wörtlein mitzureden gewohnt sind.

Nachdruck des Inhalts verboten! Verantwortl. Redakteur: L. Salomon-Lessen, Berlin (Niederschönhausen). — Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Hamburg. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.